Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 16 Januar 1884. **Nr. 25**

Deutschland.

Berlin, 15. Januar. Ueber die Stellung des Fürsten Bismarck zur Kapital-Rentensteuer bringt die „Nordd. Allg. Ztg." folgenden Artikel:

„Wie schon oft, so ist auch jetzt wiederum der Versuch gemacht worden, einer in der parlamentarischen Berathung befindlichen Vorlage durch die Ausstreuung von Gerüchten über Verschiedenheiten in der Stellung des Ministerpräsidenten und des Ressortministers zu derselben erhöhten Widerstand zu bereiten.

Die Steuervorlage, insbesondere die Kapitalrentensteuer, soll, wie im Abgeordnetenhause kolportirt wird, dem Ministerpräsidenten nicht sehr am Herzen liegen, ihre etwaige Ablehnung demselben sogar nicht unerwünscht sein. Quelle und Tendenz dieser Ausstreuungen liegen für den Einsichtigen sehr zu Tage; indeß giebt es doch noch immer eine ganze Anzahl von Leuten, auf deren Glauben die Erfinder solcher Gerüchte rechnen dürfen, wenn sie mit der gehörigen Zuversicht auftreten. Es mag deshalb auch nicht überflüssig sein, wenn wir auf Grund verläßlicher Informationen versichern, daß diese Gerüchte falsch sind.

Wenn die Kapital-Rentensteuer-Vorlage von dem bekannten Standpunkte des Ministerpräsidenten eines Mangels geziehen werden müßte, so könnte dieser vielleicht nur der sein, daß sie der präzipualen Besteuerung des in ausländischen Werthen angelegten Kapitals keinen Raum gegönnt hat. Indeß auch hierin würde Niemand berechtigt sein, eine Differenz zwischen den Auffassungen des Ministerpräsidenten und des Finanzministers zu finden, da, soviel uns bekannt ist, auch der Letztere dem Gedanken einer präzipualen Besteuerung der Zinsen von ausländischen Werthen so wenig wie irgend einem anderen Punkte der nationalen Wirthschaftspolitik des Reichskanzlers entgegen ist. Nur aus finanztechnischen Rücksichten hat der Minister auf die praktische Verfolgung jenes vom wirthschaftlichen Standpunkte wichtigen und an sich sehr wohl zu fördernden Gedankens verzichten zu müssen geglaubt. Diese finanztechnischen Bedenken sollen wesentlich darin ihren Grund haben, daß nur eine summarische Deklaration der Rentenbezüge ins Auge gefaßt werden konnte, während die Durchführung jenes Gedankens eine Spezialisirung erfordern würde, auf welche einzugehen der Finanzminister Bedenken getragen hat."

Die „Nat.-Ztg." bemerkt dazu: Die Hauptsache an dieser Mittheilung ist offenbar nicht das Dementi einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Finanzminister, sondern die Konstatirung des Wunsches des Fürsten Bismarck, den Ertrag des in ausländischen Werthpapieren angelegten Kapitals höher zu besteuern als die Rente inländischer Werthpapiere, gewissermaßen zu Gunsten der letzteren einen Schutzzoll einzuführen. Die Neigung des deutschen Kapitalistenpublikums zu Anlagen in ausländischen, sich meistens nicht durch besondere Sicherheit auszeichnenden Papieren ist allerdings groß und sie ist oft beklagt worden; aber gerade die gegenwärtige Regierung hat auf die Verstärkung dieser Tendenz hingewirkt, und sie thut dies immer noch: durch die Eisenbahnverstaatlichung — wie man auch sonst über diese denken mag — ist demjenigen Publikum, welches sich nicht mit dem Zinsfuß der Konsols begnügt, eine der bedeutendsten und solidesten Gelegenheiten zur Kapitals-Anlage im Inlande entzogen worden; und die Verstaatlichung des Versicherungswesens wird hauptsächlich durch die Behauptung empfohlen, die Aktionäre der Versicherungs-Gesellschaften bezögen zu hohe Dividenden. Auf der einen Seite treibt man das Kapital ins Ausland, indem man ihm theils die gewinnbringende Anlage im Inlande unmöglich macht, theils dieselbe verunglimpft — und auf der andern Seite möchte man es wieder durch das Universal-Zaubermittel des Schutzzolles an das Inland fesseln.

— Wir erfahren, daß der muthmaßliche Urheber der in dem Gebäude der Polizeidirektion von Frankfurt am Main vor zwei Monaten stattgefundenen Explosion gestern in Hamburg verhaftet worden ist. Der Name der verhafteten Persönlichkeit, an deren Identität mit dem Frankfurter Verbrecher kaum gezweifelt wird, ist Rahlsdorf. Die Entdeckung erfolgte auf Grund einer von dem Berliner Polizeipräsidium gelieferten Photographie, welche sich unter dem Material dieser Behörde befand. Man hatte nämlich Rahlsdorf in Zusammenhang gebracht mit ähnlichen Verbrechen, die früher gegen ein Fabrikgebäude in Elberfeld und dann auch anderwärts verübt worden sind, ohne daß es gelungen wäre, ihm die Schuld mit Sicherheit nachzuweisen. Rahlsdorf ist ein Sozialdemokrat von der äußersten Linken dieser Partei, sein Zusammenhang mit Most ist polizeibekannt.

— Dem in Stuttgart erscheinenden „Schwäb. Wochenbl." zufolge sind einem Kolporteur zu Frankfurt a. O. auf Grund der Bestimmung der am 1. Januar d. J. in Kraft getretenen Gewerbeordnungsnovelle unter anderm nachstehende Zeitschriften als zur Kolportage ungeeignet von der bei der Behörde eingereichten Liste gestrichen worden: „Schorer's Familienblatt", „Universum", „500 Jahre Berliner Geschichte", „Buch der Erfindungen" und „Vom Fels zum Meer"! Nach der jüngsten Novelle zur Gewerbeordnung können von der Kolportage Druckschriften ausgeschlossen werden, welche „in sittlicher oder religiöser Beziehung Aergerniß zu geben geeignet sind". Man wird noch manche erbauliche Auslegung dieses Produktes konservativ-klerikaler Gesetzgebung erleben.

— Den Mitgliedern des preußischen Volkswirthschaftsraths sind gestern Nachmittag die Grundzüge für den Entwurf eines Gesetzes über die Unfallversicherung der Arbeiter mit Begründung, sowie ein Begleitschreiben, unterzeichnet Maybach, Lucius, von Bötticher zugegangen. Durch dieses Schreiben wird auf Beschluß des Staatsministeriums das Plenum des Volkswirthschaftsraths zum 22. d. Mts., Mittags 1 Uhr im Reichstagsgebäude einberufen. Zur Berathung steht der erwähnte Entwurf.

— Es liegt, wie der „Magdeb. Ztg." berichtet wird, in der Absicht, eine Regelung bezw. Aufbesserung des Besoldungswesens der Pfarrer in Preußen und damit zugleich eine anderweite Besteuerung der höheren Pfründen eintreten zu lassen, und zwar würde man diese Aenderungen auch auf die katholische Geistlichkeit ausdehnen. Die Anregung scheint von dem evangelischen Oberkirchenrath ausgegangen zu sein und bei dem Kultusministerium Anklang gefunden zu haben. Einstweilen hat man sich über die Lage der bezüglichen Verhältnisse in den übrigen deutschen Staaten zu unterrichten gesucht, vermuthlich, um nach Ausfall der Erhebungen weitere Entschließung zu treffen; jedenfalls ist auf einen nahen Abschluß der betreffenden Absichten nach einer oder der anderen Seite kaum zu rechnen.

— Der Graf und die Gräfin von Paris sind am 12. d. in Madrid eingetroffen, um daselbst etwa acht Tage als Gäste des Königs Alfons zu verweilen und dann dem Herzog von Montpensier einen Besuch in San-Lucar abzustatten, der einen Monat währen wird. Die Madrider Presse kommentirt den Besuch des Grafen von Paris vielfach und weist insbesondere darauf hin, daß letzterer sich so bald nach dem deutschen Kronprinzen eingefunden habe. Die meisten Journale veröffentlichen nach einem Madrider Telegramm des „Temps" sehr wohlwollende Artikel für den Grafen von Paris; insbesondere eskomptiren die monarchischen Blätter die Rolle, welche die Zukunft dem französischen Konprätendenten vorbehalten könnte.

Der Umstand, daß bei der Abreise des Grafen von Paris auf dem Orleans-Bahnhofe eine royalistische Kundgebung stattgefunden hat, ist nicht ohne Nachspiel geblieben. Der Ruf: „Vive le roi!" der bei diesem Abschiede vernommen wurde, hat bei den Imperialisten großes Bedauern darüber hervorgerufen, daß sie selbst noch immer über keinen von der Partei anerkannten Prätendenten verfügen. Die Erwartungen der von Paul de Cassagnac geführten Gruppe, daß Prinz Victor ihren Anforderungen entsprechen und im Gegensatze zu seinem Vater sich an die Spitze der Partei stellen würde, haben sich bisher in keiner Weise verwirklicht, vielmehr hat der erwähnte Prinz stets von neuem erklärt, daß er sich vollständig seinem Vater unterordnete. Die monarchistischen Bestrebungen, welche anläßlich der Reise des Grafen von Paris wieder in den Vordergrund gerückt sind, veranlassen nun die Imperialisten, eine neue Aktion zu versuchen. Die Parteiführer derselben sind deshalb am 11. d. M. zusammengetreten, um eine Entscheidung zu treffen. Da die Anhänger des „rothen Prinzen" von dieser Versammlung ausgeschlossen waren, wurde eine Einigung über den Feldzugsplan rasch erzielt. Paul de Cassagnac wurde mit der Aufgabe betraut, dem Prinzen Victor in aller Form mitzutheilen, daß die Imperialisten entschieden ablehnten, einen anderen „empereur" als ihn selbst anzuerkennen. Der Sohn des Prinzen Jérome wird aber zugleich aufgefordert werden, jetzt seine Entscheidung zu treffen. Dieser Theil des von den Bonapartisten jüngst gefaßten Beschlusses enthält also zugleich eine Drohung; hat doch Paul de Cassagnac im Namen seiner Partei bereits vor einiger Zeit erklärt, daß die Krone Frankreichs demjenigen Prätendenten gehören würde, der sich zuerst, um die Ehre seines Namens zu wahren und seine Rechte durchzusetzen, ausweisen lassen würde. Die Imperialisten verlangen von ihrem Prätendenten, daß er im offenen Kampfe gegen die gegenwärtige Regierung seine Ansprüche durchsetze; eine Forderung, welcher Prinz Victor ebenso wenig entsprechen wird wie sein zu weiser Vorsicht neigender Vater.

— In den spanischen Cortes zieht sich die Adreßdebatte immer mehr in die Länge. In der gestrigen Sitzung erklärte der Ministerpräsident Posada-Herrera, Spanien wolle Freundschaft mit allen Mächten, aber mit keiner Macht ein intimes Freundschaftsverhältniß. Der Deputirte Castelar erörterte Spaniens innere Politik und wies darauf hin, daß Spanien einen wesentlich demokratischen Charakter habe. Wenn die Monarchie diesem demokratischen Charakter keine Rechnung trage, werde die Repnblik bald unvermeidlich sein.

— Die Tonkinfrage wird, anstatt sich zu einem ernsthaften Kriege zwischen Frankreich und China zuzuspitzen, allmählich versumpfen. Diese Auffassung wird in diplomatischen Kreisen für die anscheinend am meisten zutreffende erachtet, seitdem die Ueberzeugung durchgedrungen ist, daß die chinesische Regierung trotz allen großen Worten, mit denen insbesondere ihr Gesandter in Paris, Marquis Tseng, die öffentliche Meinung zu beunruhigen suchte, bisher in keiner Weise eine militärische Operation in größerem Stile durchgeführt oder auch nur eingeleitet hat. Während die französischen Expeditionstruppen in Tonkin unablässig verstärkt worden, so daß nach dem Eintreffen des neuen Oberstkommandirenden in Tonkin, des Generals Millot, nur noch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse den Sturm auf Bac-Ninh, das nächste Ziel-Objekt der Franzosen, verzögern werden, setzt Marquis Tseng seinen „Feldzug" in der Presse fort. In Frankreich fand man zwar diese Art, diplomatische Unterhandlungen zu pflegen, von Anfang an sehr eigenthümlich; es bedurfte jedoch erst des jüngsten Faktums dieses chinesischen Gesandten, um seine gegenwärtige Stellung unhaltbar zu machen.

Das seltsame im Namen des Marquis Tseng der „Deutschen Revue" übermittelte Schreiben steht so

Feuilleton.

Der Schiffbruch.

(Fortsetzung.)

Inzwischen war es dunkel geworden und wir schickten uns an, unter Deck zu gehen.

In demselben Augenblicke bemerkte ich, daß der Himmel nicht mehr so heiter wie zuvor war; nach der Küste zu lagen etliche Wolken, in denen es wetterleuchtete. Vielleicht wegen der Gespräche, welche wir bisher geführt hatten, machte jener Anblick auf mich einen gewissen Eindruck, von dem ich jedoch wohlweislich zu meinen Reisegefährten, welche davon nichts bemerkt hatten, nichts verlauten ließ. Jedoch zog ich einen Matrosen abseits und fragte ihn:

„Werden wir stürmisches Wetter bekommen?"

Der Seemann, der nicht gerade ein Muster von Höflichkeit war, zuckte die Achseln; ob deshalb, weil ihm meine Frage lächerlich erschien, oder weil er nicht im Stande war, Voraussagungen über das Wetter zu machen, blieb mir unklar.

Die Kajüte erster Klasse war ziemlich voll. Eine französische Dame saß am Klavier und spielte ein Nocturno von Chopin, eine Anzahl gutwilliger Zuhörer ermuthigte sie durch ihren Beifall. Mehrere Herren spielten Schach, Camillo und Maria durchblätterten die illustrirten Zeitungen, während er einen Arm um ihre Hüfte geschlungen hielt; ein kahlköpfiger Herr, der das Aussehen eines pensionirten Offiziers hatte, vertiefte sich in den allgemeinen Fahrplan der Eisenbahnen und Dampfschiffe; ein gefallsüchtiger Backfisch schrieb eine jedenfalls sehr wichtige Bemerkung in sein Taschenbuch. Endlich saßen vor sieben Tassen Thee und sieben Tellern mit Butterbrod sieben Engländer und Engländerinnen, die ihrem bedeutsamen Geschäfte mit größtem Ernste oblagen und sich so sehr unter einander ähnelten, daß die Herren von den Damen nur durch die Kleider zu unterscheiden waren. Sie aßen Butterbrod und schlürpften Thee mit einer Regelmäßigkeit, mit welcher eine Abtheilung Soldaten Griffe ausführt, und wenn der Aelteste von ihnen, wohl das Familienhaupt, irgend etwas sagte, so antworteten die Anderen im Chor: „Yes . . . o yes . . . indeed."

Nachdem die Französin ihr Spiel beendigt, sang ein junger Mann mit einem gefälligen Tenor ein anmuthiges Lied, betitelt: „Der Traum." Darauf zogen sich die Meisten zurück und nur Diejenigen blieben im Saale, welche dort die Nacht zubringen wollten. Auch das junge Paar entfernte sich und wünschte mir mit großer Herzlichkeit gute Nacht. In jenem Augenblicke schien mir Maria schöner als je.

Da es sich nur um eine Nacht handelte, hatte ich mir gar keine Schlafstätte anweisen lassen, sondern hatte mir einen bequemen Platz auf dem Sopha zurechtgemacht. Ehe ich mich aber niederlegte, stieg ich noch einmal auf das Verdeck, um den Stand des Wetters zu beobachten. Bemerkenswerthe Veränderungen waren nicht geschehen; die Wolken jedoch waren höher hinaufgezogen nnd es wetterleuchtete häufiger als vorher. Auch das Schwanken des Dampfers wahr fühlbar geworden.

Endlich legte auch ich mich auf das Sopha nieder, mit meinem Tuch als Kopfkissen und meinem Ueberzieher als Decke. Vier oder fünf Reisende waren schon eingeschlafen; der lyrische Tenor schnarchte tief in geringer Entfernung von mir.

Ein Seemann löschte dann alle Lampen bis auf eine aus.

Ich blieb noch einige Minuten mit offenen Augen liegen und lauschte mit Aufmerksamkeit den verschiedenen Geräuschen des sich bewegenden Dampfers, den kurzen und regelmäßigen Stößen der Schraube, dem Keuchen der Maschine, dem Knarren des Schiffsgeripps, dem Klirren der Glasscheiben, dem dumpfen Murmeln des Wassers, welches wüthend längs des Kiels schäumte. Endlich unterlag ich der Müdigkeit, die Augenlider wurden mir schwer und ich schlief ein.

Ich weiß nicht, wie lange ich schlief; ich weiß nur, daß ein heftiger Stoß, ein Klirren von zerbrochenen Gläsern mich aufrüttelte, so daß ich entsetzt die Augen aufriß. Bei dem matten Schein der Lampe sah ich Alles um mich herumtaumeln und andere schlaftrunkene Gestalten ließen sich blicken. Eine ohne Aufhören tönende Glocke benachrichtigte uns von einer bevorstehenden Gefahr. Verzweiflungsgeschrei ertönte von allen Seiten. Da rief Jemand: „Alle aufs Verdeck." Halb entkleidet wie ich war, stürzte ich nach der Treppe, wo sich Alles zusammendrängte, Männer im Hemde, Frauen im Nachtgewand und mit unordentlichem Haar, die schlaftrunkene Kinder hinter sich herschleppten oder auf dem Arm hielten. Hier wurde geschrien, dort geweint, Etliche beteten, Andere fluchten, Manche fragten mit erschreckter Miene: „Was ist geschehen? Was ist geschehen?"

Fackeln erleuchteten auf dem Verdeck das unheimliche Schauspiel. Der Himmel war bewölkt, Blitz zuckte auf Blitz; aber das Meer war zu meinem Erstaunen ziemlich ruhig, so daß ich mir nicht erklären konnte, was vorgefallen war. Waren wir mit einem andern Dampfer zusammengestoßen? Waren wir auf eine Klippe gefahren? Das blieb ein Geheimniß.

Der Kapitän, mit entschlossener Miene, aber kreidebleich, stand unter den Matrosen und schrie mit mächtiger Stimme:

„Sofort die Boote ins Meer!"

Es gelang mir, bis zu ihm vorzudringen und ihn zu fragen, was geschehen wäre. Er sah mich mit einem Lächeln an, das mich schaudern machte und antwortete kalt:

„Der Dampfer ist auf eine Sandbank gefahren, und wird in 20 Minuten versunken sein. Wenn die Reisenden vernünftig sind, so hoffe ich, zwei Drittel von ihnen zu retten."

„Und das andere Drittel?"

Der Kapitän lächelte wieder, dann sagte er zu mir:

„Zum anderen Drittel werde auch ich zählen."

Dann wandte er sich ab, um neue Befehle zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

sehr im Widerspruche mit allen diplomatischen Gebräuchen, daß nach der Veröffentlichung desselben in den offiziellen Kreisen Frankreichs vielfach die Ansicht vorherrscht, der chinesische Gesandte werde auf den Pariser Posten nur noch zurückkehren, um seine Pässe zu erbitten; eine Auffassung, bei der allerdings das Taktgefühl des Marquis Tseng immerhin noch in gewissem Maße in Betracht kommt. Am meisten mußten sich die Franzosen durch nachstehenden Passus der jüngsten Publikation verletzt fühlen, in welchem ohne jeden stichhaltigen Grund auf die französischen Niederlagen im Jahre 1870 hingewiesen wird:

„Was Herr Ferry", heißt es in dem Schriftstücke, „in Bezug auf eine jener Städte angekündigt hat, ist zur Thatsache geworden: Son-Tay ist angegriffen und eingenommen worden. Man hat diese Einnahme in allen Tonarten gefeiert und die Tapferkeit der französischen Truppen so gerühmt, als hätten sie Metz oder Straßburg wiedererobert. Aber das ist nicht alles: die französische Presse, einschließlich der ministeriellen Blätter, ist in ihrer Berauschung über dieses Ereigniß so weit gegangen, von China eine Geldentschädigung und Territorialgarantie für die Bezahlung der Kriegskosten zu verlangen. Das ist wahrscheinlich nur eine Drohung, welche China zwingen soll, die Stellung der Franzosen in Tonkin anzuerkennen. Ist es an dem, so würde eine solche Drohung nichts nützen, da China nicht zurückschrecken würde, wenn nöthig. mit seiner ganzen Macht seine von Jedermann, einige Franzosen ausgenommen, anerkannten Rechte in Tonkin zu vertheidigen. Sollte aber jene Drohung ernstlich gemeint sein, so war es etwas übereilt, dieselbe jetzt schon auszusprechen, da trotz des Falles von Son-Tay China gar nicht daran denkt und weit davon entfernt ist, auf dem Wege nach Sedan zu sein."

In Frankreich wird man auch jetzt derartige Drohungen nicht ernst nehmen; am allerwenigsten aber dem Umstande eine besondere Bedeutung beimessen, daß das Dokument in einer deutschen Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Die unbefangene französische Presse ist längst darüber belehrt, daß die deutsche Regierung die Vorgänge in Tonkin ohne jede Voreingenommenheit beurtheilt und den Franzosen völlig freie Hand läßt. Wenn aber der Marquis Tseng schließlich an die europäischen Mächte mit dem Hinweise appellirt, daß sie eventuell den von ihnen begangenen Fehler erkennen und empfinden würden, sobald „der „Likin" oder die inländische Steuer auf ausländische Waaren, anstatt, wie beabsichtigt wurde, aufgehoben, verdoppelt werden wird, um die Kriegskosten zu decken, welche durch die ruhelose Begierde Frankreichs nach einem Kolonialreiche verursacht worden sind", so wird gerade von chinesischer Seite auf die Grundlosigkeit einer derartigen Drohung hingewiesen. Ob die militärischen Operationen Frankreichs in Tonkin in einer nahen Zukunft zum Ziele führen werden, bleibt abzuwarten; die Prophezeiungen des Marquis Tseng werden sich aber sicherlich für den Verlauf der Tonkin-Expedition in keiner Weise bedeutsam erweisen. Der „Nat.-Ztg." wird gemeldet:

Paris, 14. Januar. Heute wurden wiederum Allarmnachrichten über die militärischen Vorgänge in Tonkin und über den Konflikt mit China verbreitet. Thatsächlich scheint zu sein, daß die französische Besatzung in Nam-Dinh (südlich von Hanoi am rothen Flusse gelegen) durch die wiederholten Angriffe der Piraten oder der schwarzen Flaggen Verluste erlitten hat, und daß China sich auch nach den neuesten Nachrichten weigert, seine regulären Truppen, die sich in Bac-Ninh befinden, zurückzuziehen, so daß bei dem bevorstehenden Angriffe auf diesen festen Punkt ein Zusammenstoß der Franzosen mit den Chinesen faktisch erfolgen würde. Weiter wird gemeldet, daß die bereits signalirte Ankunft des Marquis Tseng in Paris erfolge, damit der chinesische Gesandte seine Pässe verlangen könne, um die offiziellen diplomatischen Beziehungen abzubrechen. Eine Bestätigung dieser Nachricht muß jedoch abgewartet werden.

— Nach amtlichen Mittheilungen ist in Griechenland die Quarantäne, welcher die aus Egypten und den Suezkanal kommenden Provenienzen bisher unterlagen, auf 11 Tage ermäßigt worden. Die aus Malta kommenden Schiffe dagegen werden nur noch einer 24stündigen Beobachtung unterworfen.

Der internationale Quarantänerath zu Alexandrien hat mit Rücksicht auf das vollständige Erlöschen der Cholera im Hedjaz und den befriedigenden Gesundheitszustand der noch unterwegs befindlichen Karawanen in seiner Sitzung vom 22. Dezember 1883 beschlossen, daß unverzüglich die Bestimmungen für „Patente brute" außer Wirksamkeit zu setzen und die auf „Provenances nettes" bezüglichen Bestimmungen des Reglements in Kraft zu treten haben.

Danach haben u. A. Schiffe mit reinem Patente, welche mit Pilgern an Bord aus dem Hedjaz oder einem Hafen der arabischen Küste des Rothen Meeres kommen, in Tor einer 48stündigen Beobachtung, und zwar nach vollständiger Ausschiffung der Pilger, sich zu unterwerfen. Die aus denselben Häfen mit reinem Patente ohne Pilger kommenden, unterwegs von verdächtigen Fällen frei gebliebenen Schiffe werden im Suez nach vorgängig günstig ausgefallener Visite zum freien Verkehr zugelassen.

Während in der Zeit vom 15. bis 19. Dezember zu Alexandrien im Ganzen 4 Todesfälle an Cholera vorkamen, sind seit dem 19. weder von dort noch auch von Siut in Oberegypten Cholerafälle gemeldet worden.

Ausland.

Bern, 10. Januar. Der hiesige russische Gesandte v. Hamburger wird sich in Urlaub auf drei Monate nach Petersburg begeben. Der Reichskanzler v. Giers kehrt dorthin in nächster Woche zurück. Wie die Lausanner „Revue" zu berichten weiß, hat er während seines Aufenthaltes in Montreux die offiziellen Depeschen, durch welche er die nothwendigen Weisungen nach Petersburg ertheilte, täglich in eigener Person auf das dortige Telegraphenbureau gebracht. Außer den russischen Gesandten in Wien und Paris soll Herr v. Giers dort noch verschiedene russische Gesandtschaftsräthe von Paris, London und Berlin, Agenten u. s. w. und den künftigen bulgarischen Kriegsminister Kantakuzeno besucht haben.

Paris, 13. Januar. Der „Temps" bringt folgende Mittheilung: „Seit der Expedition nach Tonkin werden die katholischen Missionen in den südlichen Provinzen Chinas aufs Neue verfolgt. Im Bezirk San-Pankiao, Provinz Kuangsi, hat eine Bande das Haus des Paters Pernet zerstört und diesen selbst verhaftet, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Dieser Missionar schrieb, daß man von ihm ein Lösegeld von mehr als 7000 Fr. verlange, aber man hat Grund zu glauben, daß die durch die Vernichtung der Mission zufriedengestellten Mandarine ihn unter militärischer Bedeckung nach Kanton bringen lassen. Andere Missionare wurden von den Mandarinen in Mißachtung der Verträge verhaftet.

Beim Deputirten Talandier fand gestern eine Haussuchung statt, obgleich die Kammer bis jetzt noch nicht zu dessen Verfolgung ermächtigte. Derselbe protestirte schriftlich bei der Staatsanwaltschaft. In seinem Schreiben sagt er: „Da ich Volksvertreter bin, so ist meine Wohnung unverletzlich; ein Polizeikommissar hat sie in gehässiger Weise verletzt. Sie, nicht ich, werden verfolgt werden; Sie, nicht ich, werden verurtheilt werden. Genug des zweiten Dezembers und seiner Nachahmer! Selbst nach dem Staatsstreich erlaubte sich das Kaiserreich solches jedenfalls nicht!"

Gestern wurde Marie Rénault, der Direktor der Banque de la Bourse, der, wie gemeldet, seine Kunden um ungefähr 3 Millionen gebracht, wegen „Mißbrauchs des Vertrauens" verhaftet und nach Mazas gebracht.

Wie die „France" wissen will, wird der Finanzminister Tirard die neue französische Anleihe (350 Millionen) Anfang Februar auf dem Wege der öffentlichen Zeichnung auflegen. Der Octroi von Paris trug letztes Jahr 143,583,105 Fr. ein, 6,080,413 Fr. weniger als 1882.

Rom 11 Januar. Der König empfing am Tage nach dem ersten Aufzuge der italienischen Pilger im Pantheon die Präsidentschaft des Zentralausschusses für die Pilgerfahrt, die Vertreter der auswärtigen Kolonien und die der Provinzial-Komitees. Zur Präsidentschaft gehörten unter andern Senator Finochietti und die Deputirten Cavaletto und Crispi. Zu den vertretenen auswärtigen Kolonien gehörten Valparaiso, Paris, das die zahlreichsten Pilger geschickt hat, Petersburg, Tunis, Triest, Konstantinopel, Bukarest und andere. Alle diese Vertretungen legten Sr. Majestät reich gestickte Fahnen und Albums zu Füßen und erhielten Dank in freundlichen Worten und theilnahmvollen Nachfragen nach den Zuständen der betreffenden Kolonien, mit deren Verkehrs- und Handels-Verhältnissen der König sich übrigens sehr vertraut zeigte. Während dieser Zeremonie, die mehrere Stunden dauerte, spielten vor dem Schlosse zwei mit den Pilgern aus der Provinz herübergekommene Musikbanden, davon die eine, von Pianella in den Abruzzen, bereits eine Berühmtheit geworden ist. Das Wetter ist nach den rasch vorübergezogenen Siroccoschauern ganz frühlingsmäßig; indeß begehrt Rom sehr nach auswärtigen Gästen, die sich in diesem Jahre in auffallender Weise vermissen lassen und in sehr schlimmer Weise durch eine ganze Landplage ausländischer Bettler und Schnorranten, nobler und ordinärer, ersetzt sind. Der Herzog von Genua und seine in Gesundheitsfülle aufblühende Gemahlin haben gestern ganz unerwarteter Weise dem schönen Neapel einen Besuch abgestattet, wo sie trotzdem sehr festlich empfangen worden sind. Auch der Rückzug der Pilger Nr. 1 von Rom hat bereits begonnen, während von der Provinz her sich die Pilger Nr. 2 in Bewegung setzen. Die klerikalen Blätter verstecken ihre Ueberraschung über den schönen Verlauf der ganzen Kundgebung hinter allerlei wohlfeilem Spott.

Provinzielles.

Stettin 16. Januar. Die Zusendung eines Looses einer ausländischen, in Preußen nicht zugelassenen Lotterie an den in Preußen sich aufhaltenden Spieler, welcher das ihm zugesandte Loos bereits vorher im Auslande gekauft hatte, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Strafs., vom 15.—16. November v. J., strafbar.

— Angesichts des Umstandes, daß mit dem 1. Januar d. J. die Aichung der Schankgefäße obligatorisch geworden ist, wird noch vielfach die Frage behandelt, ob auch die Aichung der Flaschen zugleich damit vorgeschrieben sei. Dem Vernehmen nach muß diese Frage ganz allgemein verneint werden. Als es sich um Ausführung des Aichungsgesetzes handelte, haben, wie verlautet, im Reichsamt des Innern längere Berathungen darüber stattgefunden, ob Flaschen der Aichung zu unterwerfen wären oder nicht; die endgiltige Entscheidung war eine negative. Zunächst sprach für diesen Beschluß die große Menge der vom Auslande kommenden Flaschen, für welche man keine Aichung vorschreiben kann. Dann aber sind die Größen und Formen der tausenderlei Flaschen so verschieden, wie bei keiner anderen Gefäßform. Endlich sind nach angestellten Schätzungen so unzählige Millionen von Flaschen in Gebrauch, daß alle übrigen Schankgefäße zusammengenommen ihre Zahl lange nicht erreichen. Die Verfügung der allgemeinen Aichung würde daher für Viele eine materielle Schädigung bedeuten, die dem Vortheile nicht entspricht.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind vom 31. Dezember bis 14. d. M. gemeldet:

Gefunden: 1 goldenes Medaillon mit Emaille — 1 Schlüssel — 1 Stahlring mit 11 kleinen Schlüsseln, darunter 2 Kassenschlüssel — 1 Paar braunwoll. Fingerhandschuhe — 1 schwarzled. mit Blumen verziertes Portem., enth. 58 Pf. — 1 weiße Serviette gez. A. B. 6 — 1 Bisampelzkragen — 1 Mopshund mit Steuermarken 1313 u. 1406 — 1 weißled. Handschuh — 1 waschled. Handschuh, gez. Buß — 1 silberne Zylinder-Damenuhr — 1 schwarzer Regenschirm — 1 Paar lilawollene Pulswärmer — 1 blaue Pferdedecke mit graulein. Futter — ½ Litermaaß — 1 Sack mit Kartoffeln — 2 Atteste für den Kanonier (Zimmermann) C. F. W. Schottler — 4 kleine Schlüssel — 1 Paket, enth. 1 Paar blauwoll. Strümpfe, 2 weiße Chemiseets, 1 leinenes Hemde und 1 Schlips — 1 ledern. Portem., enth. 22 Pf. — 1 Schlüssel — 1 kleines altes Beutelportem. mit einem 2-Markstück — 1 Flasche Düsseldorfer Tafelmostrich — 1 Dienstbuch für Hedwig Pritz — 4 Schlüssel am Ringe.

Bei der Pferdebahn gefunden und vorhanden: 1 Spazierstock — 4 weiße Taschentücher — 1 Steinkruke — 1 Kindergummischuh — 1 blauer Regenschirm — 1 schwarzes Portem. mit 10 Pf. — 1 schwarzer Damenmuff — 1 schwarzer Regenschirm mit Troddel — 1 Spazierstock ohne Krücke — 1 braunes Portm. mit 3 Pf. — 4 Schlüssel — 1 Paar schwarze Glacéhandschuhe — 1 schwarzes Umschlagetuch — 1 brauner Herrenglacéhandschuh für linke Hand.

Die Verlierer wollen ihre Eigenthumsrechte binnen 3 Monaten geltend machen.

Verloren: 1 altes schwarzled. Portem. mit 3 Thaler- und 4 Einmarkstücken — 1 Gummischuh mit rothem Futter — 1 dunkelblauer Regenschirm — 1 Portem. mit 30 Mark, 1 Loos des Berl. Kunstgewerbe-Vereins Nr. 55222 und 1 kleines Elfenbein-Notizbuch — 1 Stahlbrille — 1 Gewerbeschein für Paul Oesterreich, 2 blaue Bücher mit namentlichem Verzeichniß der Mitglieder des Kellner-Vereins, verschiedene Briefe u. Mitgliedskarten — 1 Dienstbuch für den Knecht Heinrich Klatt — 1 gold. Damen-Remontoiruhr — 1 gold. Herrenuhrkette mit Medaillon, enth. 2 Photographien — 1 schwarzer Tuchmantelkragen — 1 schwarzled. Portem. mit 120 Mk., 3 Konzertbilleten, sowie 1 Stettiner Kirchbaulotterieloos — 1 kleine schwarze Ledertasche, innen weiß, enth. Rechnungen auf Landschoff u. Hessel lautend — 1 Schraubenschlittschuh — 1 Stahlbrille mit Futteral — 1 weißlein. Taschentuch, enth. 13 Mk. — 1 weißseidener Shawl.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Schriftstellertag." Lustspiel in 3 Akten.

Vermischtes.

Posen, 10. Januar. Im Februar v. Js. hatte die polnische Genossenschaft „Ul" zu Gnesen ihre Bilanz nur in polnischer Sprache veröffentlicht. Der Handelsrichter verlangte die Veröffentlichung der Bilanz und der Zahl der Mitglieder in den Publikationen des „Ul" in deutscher Sprache und drohte, falls dies nicht geschehe, eine Strafe von 100 Mk. an; als auch dies nicht fruchtete, belegte er jedes Vorstandsmitglied mit einer Strafe von 200 Mark, zusammen also 600 Mk. Der Vorstand wendete sich nun an das Landgericht zu Gnesen; dasselbe erniedrigte zwar die Strafe auf 30 Mk., erkannte aber gleichfalls dahin, daß die Veröffentlichung in deutscher Sprache zu erfolgen habe. Das Kammergericht, vor welchem schließlich die Sache zur Verhandlung gelangte, hat unter dem 19. v. Mts. das Erkenntniß zweiter Instanz bestätigt.

— (Blutige Disziplin.) Aus Smyrna wird über einen Kampf zwischen Banditen und Soldaten gemeldet, der am 27. v. M. stattgefunden hat. Der große Räuberhauptmann Yuruk Osman wurde vor einiger Zeit nebst sechs Genossen begnadigt unter der Bedingung, daß sie jetzt im Dienst der Gendarmerie andere Räuber verfolgen sollten. Zu dem Zweck gab man ihnen nicht bloß die Freiheit, sondern auch Flinten und Munition. Diese benutzten sie dann ganz wie andere Gendarmerie-Obersten, um im Bezirk von Thyra die friedlichen Einwohner zu bedrohen und Geld von ihnen zu erpressen. Der Kaimakam von Thyra meldete dies dem Vali, erhielt den Befehl, mit Osman und seinen Freunden nach Smyrna zu kommen, und erschien richtig, den Osman nebst 14 Genossen mitbringend. Er veranlaßte seinen Zug, die großen Waffen im Wirthshaus abzulegen, und begab sich mit ihm zum Konak des Gouverneurs. Dieser hielt den Räubern eine kleine Standrede, lud sie dann ein, sich zu dem für sie bereiteten Frühstück zu begeben, öffnete eine Thür in den Hof, und — sie standen vor einer Front von 80 Soldaten, deren Kommandant Osman Pascha den andern Osman aufforderte, sich zu ergeben. Dieser stieß einen Schrei aus, zog seinen Revolver und schoß auf den Kommandanten, traf aber einen Soldaten. Jetzt gab die bewaffnete Macht Feuer, und es entspann sich im Hof des Regierungsgebäudes eine kurze Schlacht; Yuruk Osman und vier andere Räuber wurden getödtet, aber auch zwei Soldaten. Die übrigen Räuber liefen zurück nach den Zimmern des Vali mit dem Ruf: „Wir ergeben uns!" Sie wurden gebunden und ins Gefängniß geliefert. Der Vali schickte sofort, nachdem er dieses Beispiel aufgestellt, Depeschen an die Kaimakams aller mit Räubern behafteten Bezirke und trug ihnen auf, die Räuber zur Unterwerfung aufzufordern und sie im Weigerungsfalle dazu zu zwingen. Das ganze Verfahren des Vali ist ein wenig unzivilisirt; aber die Thatsache, daß die Regierungsorgane einmal die Räuber todtschießen, anstatt mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, ist im Vergleich zu dem, was in benachbarten Bezirken vorkommt, ein ungeheurer Fortschritt und einzig geeignet, dem Gesetz Achtung zu verschaffen.

Telegraphische Depeschen.

Merseburg, 15. Januar. Der General z. D. Herwarth von Bittenfeld, ein Bruder des Feldmarschalls, ist gestorben.

Frankfurt a. M., 15. Januar. Ueber die Person, welche wegen des Verdachts, das Dynamit-Attentat im hiesigen Polizeigebäude verübt zu haben, in Hamburg verhaftet ist, meldet das „Frankfurter Journal" weiter, daß der Verhaftete aus Sachsen gebürtig, als Anarchist bekannt sei und sich zur Verübung des Verbrechens eigens hierher begeben habe. Derselbe soll Genossen haben, die noch gesucht würden, leugnet aber bis jetzt die That.

München 15. Januar. Der Finanz-Ausschuß der Abgeordnetenkammer hat bei seiner gestrigen Berathung des Kultus-Etats den Antrag des Referenten Rittler auf möglichste Wiedereinführung des konfessionellen Geschichtsunterrichts an den humanistischen Gymnasien durch Stichentscheidung des Vorsitzenden angenommen.

Wien, 15. Januar. Der Kaiser reist heute Abend zum Besuche des Prinzen Leopold und der Prinzessin Gisela nach München.

Wien, 15. Januar. Berichte aus Ungarn lassen es zweifelhaft erscheinen, ob das Mischehegesetz überhaupt nochmals an das Oberhaus geschickt wird. Im Liberalen Klub machen sich Stimmen geltend, welche dafür plaidiren, daß der betreffende Gesetzentwurf derzeit von der Tagesordnung abzusetzen sei. Die Regierung wird in dieser Sache erst morgen ihre Beschlüsse fassen.

Petersburg, 14. Januar. Der „Regierungs-Anzeiger" veröffentlicht den Reichsbudget-Voranschlag für 1884, welcher in Einnahmen und Ausgaben mit 801,997,412 Rbl. balancirt.

Petersburg, 15. Januar. Das Militärbezirksgericht hat in dem Rossitzky-Prozeß heute Morgen 4½ Uhr folgende Resolution verkündet: Schuldig erkannt sind Rossitzky der Unthätigkeit im Dienste, der Ueberschreitung seiner Kompetenzen und der Eingabe wissentlich unrichtiger Berichte, Stratanowitsch der Fahrlässigkeit im Dienste und der Vorlegung wissentlich falscher Berichte, und Taboure der Eingabe eines wissentlich falschen Berichts. Allen Dreien sind mildernde Umstände zugebilligt worden. Ferner sind schuldig erkannt Dombrowsky der Fahrlässigkeit im Dienste und Piotrowsky der Nichterfüllung dienstlicher Aufträge. Die gegen Stratanowitsch, Taboure und Dombrowsky erhobenen Beschuldigungen, von Lieferanten Geschenke angenommen zu haben, sind für unerwiesen erachtet worden. Es werden demnach verurtheilt: Rossitzky zu einer Festungshaft von 1⅓ Jahren, sowie zur Dienstausschließung und Entziehung einiger Rechte, Stratanowitsch zur Dienstausschließung und Entziehung einiger Rechte, Taboure zu einer Festungshaft von 8 Monaten und Beschränkung etlicher Rechte, Dombrowsky zu einem einmonatlichen Arrest auf der Hauptwache und Piotrowsky zur Dienstausschließung und zum Verluste einiger Rechte. Jewnewitsch ist der ihm zur Last gelegten Vergehen nicht schuldig erkannt worden. Der durch Rossitzky verursachte Schaden soll auf administrativem Wege ersetzt werden. Das endgiltige Urtheil wird am 16. (28.) Januar publizirt werden.

Petersburg, 15. Januar. In der deutschen Botschaft fand gestern zu Ehren des neuen französischen Botschafters, Appert, ein großes Diner statt, an welchem sämmtliche Botschafter und mehrere Gesandte, Staatssekretär v. Jomini, Minister Possiet, Generalprokurator Pobedonoszew, die Fürsten Barclay, Galitzin und Obolensky, sowie mehrere Generale theilnahmen.

Washington, 14. Januar. Als Präsident des Senates wurde Edmunds wiedergewählt.